

Tino Schreiber

Der Bundesrepublikpalast

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2013 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-15-9

www.einbuch-verlag.de

„Die kulturelle Substanz in dem in Artikel 3 genannten Gebiet darf keinen Schaden nehmen.“

Vertrag zwischen der
Bundesrepublik Deutschland
und der Deutschen Demokratischen Republik
über die Herstellung der Einheit Deutschlands.

Artikel 35, Abs. 2

I

Die Hoffnung stirbt immer zuletzt – und das ist jetzt soweit. Mein halbes Leben habe ich geträumt, gehofft, gekämpft, dass es nicht dazu kommen würde. Jetzt aber ist der Traum ausgeträumt, der Kampf verloren. Heute wird meine Zukunft enden. Heute ist der Tag, an dem ich hingerichtet werde.

Als das Kind einer ungeliebten Herrschaft war ich vor dreißig Jahren in die Welt gekommen und als dieses Kind zog ich alle Ablehnung der Menschen auf mich. Land auf, Land ab glaubte ein jedermann, ich sei einer dieser abgehobenen Oberen. Zu den höchsten aller Hoheiten hat man mich gezählt, wo sich alle gegenseitig im Luxus baden, wo sich nur die mächtigsten der Mächtigen in ihrem eigenem Glanze aalen. In mir währte das Volk die eitle arrogante Überheblichkeit der Staatshoheit, mit ihrem ungetümen Hunger nach der Macht, samt selbstverliebter Selbstpreisung. Für die Menschen war ich der Wirklichkeit gewordene Größenwahn, die leibhaftige Großmannssucht der allmächtig über ihnen thronenden Regenten.

Und das, was die Leute dachten, das stimmte auch, obgleich alles doch ganz anders kam. Einem Boten gleich, schickte mich diese Obrigkeit hinaus, mitten hinein zwischen die Arbeiter und Bauern in unserem Land. Mein Auftrag: Gute Botschaft überbringen. Von der Volksverbundenheit der Herrscher sollte ich berichten – ihre Liebe zu den Menschen, ihre Ergebenheit

demonstrieren. Land und Leuten, ja der ganzen Welt sollte ich erklären, hier herrsche nichts und niemand außer diesem Volk. Reichlich, beinahe schon verschwenderisch hatte man mich zu diesem Zwecke ausgestattet. Fast jeden Herzenswunsch sollte ich erfüllen. Man schickte mich los, damit ich die Leute ihre Sorgen vergessen lasse. Trübe Gedanken sollte ich vertreiben, statt dessen Spaß und Geselligkeit verbreiten. Und das tat ich auch. Ich tat es in all meiner Pracht, in meiner ganzen unverwechselbaren Einmaligkeit. Ich tat es mit allem, was mir dafür gegeben war. Und in diesem Sinne war ich dieses Kind; das Maskottchen dieser Herrschaft, samt ihrer uneingeschränkt schaltenden und waltenden Regiererei. Ich erfüllte die Aufgaben, die mir aufgetragen wurden – doch es dauerte nicht lange, da tat ich noch weitaus mehr.

Bald kannte mich im Land ein jedermann. Und es sprach sich herum, wie wenig ich der überheblich über allen Schwebende, dass ich nicht der hochnäsige Spross der elitären Herrscher war. Nicht der heilige Ort der Hoheiten bin ich gewesen. Tatsächlich war ich das, wofür mich die Oberen versprochen hatten: ein Haus des Volkes, ein Palast für die ganze Republik. Und als dieser Palast war es mir gelungen, die Herzen der Menschen zu erobern. Ich war ein Ort für Alle zum Vergnügen. Konzert und Theater konnte man mit mir erleben, Spaßiges und ernst Gemeintes und von allem nichts zu knapp. Speisen ließ sich wunderbar bei mir und sich auch betrinken. Zum Tanzen kamen die Leute, genauso wie zum quatschen. Und manchmal sogar, da wurde Geschichte bei mir geschrieben. Bei mir gingen die Leute gern ein und aus, junge wie alte gleichermaßen. Jeder der wollte, der konnte auch kommen und die allermeisten haben davon herzlich Gebrauch gemacht. Doch dies alles war sicher nicht mein alleiniger Verdienst. Viele, viele unterstützten mich, wo immer sie auch konnten. Als meine Kollegen und Freunde halfen sie mir, die große Aufgabe, ein Palast

der Republik zu sein, zu meistern. Zusammen und durch unerschöpflich viel Freude und Fleiß, hatten wir uns den Zuspruch der Leute verdient. Fast möchte ich sagen, wir hatten das ganze Volk hinter uns. Und bestes Ansehen erlangten wir ebenso bei all unseren Besuchern von überall her aus der Welt. Fast ein bisschen neidisch waren sie, weil sie so einen wie mich nicht hatten. Eigentlich muss ich sagen, sie alle zusammen, meine Kollegen und unsere Gäste aus nah und fern, sie alle machten mich zu dem, der ich war: kein einfach nur protzig steifes Vorzeigehaus von irgendeiner Republik, kein Repräsentant von Macht und Herrschaftlichkeit, sondern ein lebendiger Ort inmitten der Stadt. Ein Haus für jedermann und dabei eine echte erste Adresse. Immer war was los, immer hatte ich was zu bieten. Tatsächlich, ich war ein Haus zur Freude der Menschen.

Doch lange sollte dieses Glück nicht währen. Gerade mal vierzehn Jahre war ich alt, da überfiel Chaos das ganze Land. Die Macht meiner Erbauer, unserer Herrscher, wankte und wankte immer mehr und stürzte schließlich von ihrem Thron herab. Kurz darauf war sie im Dunkel der Geschichte versunken. Wie es dazu kam und was das alles zu bedeuten hatte, das hatte ich in meinen jungen Jahren noch nicht verstanden. Anderen dagegen war es sofort klar. Als revolutionär bezeichneten sie sogleich diese Zeit und meinten damit nichts Geringeres als den Zusammenbruch der damals existierenden sozialistischen Welt. Dieses Ereignis, einem riesigen Wellenberg gleich, schwappte über mich und über alle und alles in unserem kleinen Land hinweg. Und als die Flut dann zurückging, war dieses Land hinfort gespült und wir fanden uns wieder auf dem Boden einer anderen Welt.

Viele Männer und Frauen der untergegangenen Republik freuten sich schrecklich doll darüber und hießen unsere nun neuen Herren herzlich willkommen. Diese hatten sich zu Erlösern, zu Gesandten von Gerechtigkeit und Freiheit erklärt, sie gaben vor, uns vor dem

alten Unrechtssystem meiner Erbauer gerettet und uns von deren Ausbeutung und Knechtschaft befreit zu haben. Doch sie waren nicht diese Retter und Befreier, wie sie es uns glauben machen wollten. Das kriegten wir noch schneller zu spüren, als wir es damals jemals dachten. Schon gleich nachdem die alte Macht verschwunden und eben diese neue das Kommando übernommen hatte, da ließ sich schon erahnen, wie man wohl mit uns verfahren wird. Reichlich Ungutes zog da von Westen über den Osten hinüber.

Was mich und meine Kindlichkeit betrifft, erlebte ich die Welt bis zu diesem Umsturz, bis zu dieser sogenannten Wende hin, als ein einzig großes Spiel. Ein Spiel mit ziemlich viel Spaß und Vergnügen. Nur gelegentlich hatte ich ein bisschen stramm und Parade zu stehen, für die Herren Staatsoberhäupter und für die vorgebliche Schönheit unserer sozialistischen Welt. Damals empfand ich das aber als nicht weiter schlimm. Ich hatte meine Freunde und meine Kollegen und die ganzen Leute, welche uns ständig besuchten. Diese Menschen waren mein Leben und nicht unsere Obrigkeit mit ihrer Partei und ihren Funktionären. Sicher, diese konnten über mich bestimmen, doch im Endeffekt hatte ich nicht viel mit ihnen zu schaffen. Ich wusste nicht viel von dem, was sie wollten und taten, ich war lediglich ein Haus und ein junges noch dazu. Ich spielte das Spiel, welches man mit mir zu spielen gedachte und merkte noch nicht einmal was davon. Worauf das alles abzielte, davon hatte ich, kindlichen naiv, noch keinen blassen Schimmer. Genauso wenig wie vom Unterschied zwischen der alten und der neuen Regierung, vom Osten und vom Westen überhaupt. Doch um dies alles herauszufinden, dazu sollte ich bald reichlich Gelegenheiten finden.

Den Übergang der einen Herrschaft in die andere, den nämlich erlebte ich schon in einer einsamen Verbannung. Abgeschaltet und aus dem Verkehr gezogen, hatte mich die erste frei gewählte

Regierung unserer damaligen Noch-Republik. Im drunter und drüber dieser Wendetage hatte sie mich schließen lassen und mich damit von meinen Kollegen, Freunden und Gästen und auch von meiner Zukunft getrennt. Der Grund, der dafür angegeben wurde, den trug ich selber in mir drinne: Ich hatte Asbest.

Einige wenige Tage vor der Wiedervereinigung geschah das alles. Wiedervereinigung, wie man diesen Machtwechsel offiziell nannte. Und mit dieser Wiedervereinigung fiel ich unter die Verfügungsgewalt der nun neuen großmächtigen Herren. Ich und mit mir alles und jeder aus unserem nicht mehr existierenden Land.

Schau ich von heute zurück, kann ich sagen: Es waren jene Tage damals, die mein heutiges Ende bereits vorausgezeichnet hatten. Denn die frisch Ermächtigten entließen mich nicht aus meinem Arrest und erst recht kümmerten sie sich nicht um meine Genesung von diesem verhängnisvollen Asbest. Alles was sie taten, war, mich verschlossen und entfernt von der Öffentlichkeit zu halten. Anfangs dachte ich, das alles sei nur für eine vorübergehende Weile. Die Wogen müssten sich nur glätten und die Turbulenzen sich legen. Aber die Zeit verstrich und es änderte sich nichts an meiner Situation. Im Gegenteil, es wurde immer nur noch schlimmer: Der Platz, auf dem ich bis jetzt noch stehe, den bauten sie zu meinem Verlies, zu meinem Gefängnis aus. Und heute wird er zum Schauplatz meiner Hinrichtung werden.

Ohnmächtig ausgeliefert fand ich mich den Launen meiner neuen Herren gegenüber. Gäste durfte ich nicht mehr empfangen. Meinen Kollegen verbot man den Zutritt zu mir. Doch damit nicht genug: Unsere neuen Herren entließen gleich hunderte von Leuten aus meiner Kollegenschaft. Einer nach dem anderen wurde rausgeschmissen und die noch glücklichen unter ihnen, die hatte man auf andere Dienststellen umtransferiert – waren sie nicht schon von selber gegangen. All die Ideen, all die Pläne, an denen

meine Kollegen unter den Schwierigkeiten der Wendezeit gearbeitet hatten, dieser gesamte Zukunftsplan musste aufgegeben werden. Öffentlich erklärten unsere neuen Herren: Nun, unter ihrer neuen Herrschaft, da interessiere sich keiner mehr für mich, für ein Haus des Volkes – und erst recht interessiere sich keiner mehr für die Arbeit meiner Kollegen. Ich aber, weil ich es besser weiß, ich behaupte dagegen: Es waren einzig und allein diese unsere neuen Herren, nun endlich wieder Oberhäupter einer wiedervereinigten Gesamtnation, die sich nicht für mich interessierten – ja, die mich überhaupt gar nicht wollten.

Einige meiner Freunde munkelten sogar, meine Isolierung aus der Öffentlichkeit, die sei der Vorhut unserer neuen Herren zu verdanken. Mit Vorhut meinten sie diese erste und gleichzeitig letzte frei gewählte Regierung, die auch ganz nach Wunsch und Plan der heute hier nun Herrschenden, unser ganzes kleines Land auflösten. Wie einen Deckmantel nutzten sie das noch bestehende System, worunter sie viel Ungeliebtes schnell noch zu beseitigen gedachten. Es traf mich also keineswegs als Einzigem. Ganz so, als solle dieses alte System alles mit sich nehmen, was es je hervorgebracht hatte. Abschätzig gaben sich Herren, Helfer und Helfershelfer ordentlich viel Mühe, sich rasch von allem Alten zu entledigen. Und wirklich, in der alten Noch-Republik wimmelte es nur so vor verdeckten Strippenziehern, die an den Übernahmeplänen unserer neuen Herrschaft feilten. Wie unter einem modrigen Brett war es zugegangen: alles voller Würmer und Wanzen. Und falls einer fragt: Nichts von dem kann ich beweisen. Das Bild liegt nicht klar auf der Hand, aber, es schwebt deutlich vor Augen. Und selbst wenn meine Geschichte nichts weiter wäre, als eine unglückliche Zufallskette, meinen neuen Herren kam diese dann mehr als nur Recht. Ihr weiteres Tun und vor allem all ihr ganzes weiteres Lassen legen nämlich nur diesen einen Schluss ganz nah: Mich und alles, was es an sozialistisch angehauchter Erbschaft zu ererben gab, das wollten

sie nicht – das wollten sie nur beseitigt wissen. Besonders ich, der Palast der verschwundenen Republik – als dieser galt ich ihnen als der schändlichste aller Flecken. Als das Haus des nun eingenommenen Volkes war ich ihnen ein lästiger Dorn im Auge. Als ein Volkshaus war ich ihnen ein ausgemachter Feind. Und so kramten meine neuen Herren jede noch so fadenscheinige Verleumdung gegen mich hervor, nur um mich vor allen Leuten zu beschimpfen. Ein Verräter der Freiheit sei ich, einer der schlimmsten Vertreter vom alten Unrechtssystem, rein gar nichts Wert und gefährlich noch obendrein. Zu Unrecht sei ich in diese Welt gekommen und deshalb gehöre ich hier auch nicht mehr her. Nichts Geringeres verdiene ich, als die höchste aller Strafen: Und diese ist meine Hinrichtung, heute.

Jedoch viel Zeit ist verstrichen, von damals bis heute. Diese nutzten meine neuen Herren, um meine Hinrichtung immer auf ein Neues für gut zu heißen. Noch am besten eignete sich mein Asbest dafür – davon war ich voll bis unter mein Dach. Asbest, ein Mineral für Brandschutzzwecke, welches zu jener Zeit selbstverständlich um jede Stahlkonstruktion herumgemantelt wurde. Alle verwendeten ihn, obgleich jeder wusste, wie gefährlich er war. Atmet man zu viele kleine Fasern davon ein, kann das schwere Schäden hinterlassen. Seine Verwendung jedoch war überall auf der Welt erlaubt gewesen, nur damals in unserem kleinem Land schon längst nicht mehr. Mein Bau aber, unter hohem Termindruck angesetzt, der sollte schnell und zügig vorwärtsgehen und deshalb nickte die oberste Parteiapparatsstelle eine Verbots-umgehung ab, ja wenn sie diese nicht sogar angeordnet hatte. Extra wegen mir und noch dazu aus einem damals ach so klassenfeindlichen Land, wurde das Zeug herbeigeschafft und meine mich erbauenden Bauarbeiter spritzten mich von oben bis unten mit dieser Pampe zu. Hunderte Tonnen davon wurden an meinen Wänden und Decken, Stützen und Pfeilern eingebracht. Und mit

diesem Allerweltsasbest wurde es schon mit eingebaut, das über mich verhängte Urteil.

Diesen Asbest – ihren eigenen, wenn man so will – den konnten meine neuen Herren mit ihrer Machtübernahme gegen mich ins Felde führen. Mit der Hilfe des Asbestteufels versuchten sie, mich bei den Leuten madigzumachen. Eine akute Gefahr für Leib und Leben sollte ich sein. Es wurde behauptet, jeder der bloß in meine Nähe gelangte, erkrankte grausam, um dann jämmerlich zu verrecken. Das allerdings, das war noch keinem meiner über sechzigmillionen Besucher passiert und übrigens auch keinem aus meiner Kollegenschaft. Ich kenne niemanden, der jemals solch eine Anklage gegen mich erhob. Meine neuen Herren jedoch, die ließen zur Bekräftigung ihrer Absichten ein Asbestgutachten erstellen. Ein Gutachten, um Aufschluss über den Asbestfasergehalt meiner Raumlufte zu erhalten. Die Firma, die diese Untersuchung an mir unternahm, die attestierte mir auch gleich die schlimmstmögliche aller Verseuchungen. Der genaue Befund, der blieb allerdings geheim. Vielleicht weil, so erzählte man sich zwischendurch, die Prüfer mehr Asbestpartikel in der Luft der Stadt gefunden hatten, als in der Luft in meinen Innenräumen. Aber im offiziell gegen mich angestimmten Gegröle gingen solche Stimmen ungeachtet unter. Eher wichtig waren da Schlüsse ganz anderer Art. Wenn man mich von dem Gruselmineral befreien würde, so die Firmensprecher, dann könne nur ein kahles Gerippe von mir übrig bleiben. Runter bis auf den nackten Stahl und den bloßen Beton, so meinten sie, alles und zwar alles bis auf den letzten Rest, müsste aus mir rausgerissen werden. Das klang schon eher nach den Vorstellungen meiner neuen Herren. Dass dabei noch ganz andere Optionen mit auf dem Tische lagen, das wiederum wollten sie erst gar nicht hören. Reihenweise erklärten unabhängige Sachverständige, wie man meinen Asbest noch binden, versiegeln, unschädlich machen könne. Diese geplante Totalentkernung, die ich dann auch wirklich

über mich ergehen lassen musste, war bei Weitem nicht der einzig gangbare Weg. Und selbst aus der Gutachtenfirma, die mir zuvor noch die übelsten Versuchungen attestierte und für meine Totalentkernung warb, selbst aus dieser ließ sich später noch vernehmen, in welchem gutem Zustand sie meinen Asbest doch vorgefunden hatten. Meine neuen Herren dagegen, die gaben sich ordentlich viel Mühe, das alles zu überhören und zu übergehen. Was für sie nur infrage kam, war stets die zerstörerischste aller Sanierungsvarianten. Darüber gab es keine Diskussion. Und gleichfalls felsenfest übergangen sie das Argument der Sachverständigen, dass ich nach dieser Totalentkernung durchaus für weitere Nutzungen zu gebrauchen sei. Auch dies passte meinen neuen Herren scheinbar nicht in ihr Konzept. Wie angenagelt verharteten sie auf ihrer einzig und alleinigen Position: Egal ob vor oder nach der Asbestbefreiung, ich bin und bleibe ein unbrauchbarer Haufen Schrott.

Asbest war, zumindest zu jener Zeit, die Hauptstrategie in dem Feldzug, welchen meine neuen Herren gegen mich führten. Und meine Befreiung davon, die sollte schon als halber Abriss dienen. Sicherlich verloren sie auch deshalb keine großen Worte, als es um die Asbestbelastung anderer Häuser ging. Die gab es nämlich bei den meisten Gebäuden in meinem Alter und viele asbesteln heute noch schön heimlich vor sich hin. Wurde irgendwo doch mal solch eine Verseuchung bekannt, da funktionierte oft sogar eine Sanierung im laufenden Betrieb. So ging es vor sich beim Internationalen Congress Center, meinem berühmten West-Pendant. Oder ähnlich bei der Oper in der alten Hauptstadt vom neuen großen Land, wo man gemütlich ein Jahr asbestsanierte, um dann feierlich von Neuem zu eröffnen. Ich aber, ich blieb weiterhin verschlossen und isoliert. Nur bei mir wurde und wird bis zum heutigen Tage der Asbest als ein Hauptvernichtungsgrund genannt.

Es war also mein Abriss, meine Hinrichtung, an deren Planung meine neuen Herren schon gleich nach ihrer Machtübernahme still und heimlich schmiedeten. Das öffentlich auszusprechen, das wussten sie derzeit aber durchaus zu vermeiden. Doch ihre wütende Verabscheuung gegen mich, diese feindselige Verachtung, die war nicht zu überhören. Missgebildeter Schuhkarton, riefen sie, Blendwerk und Diktatorenbunker, Asbestmonster und Unterdrückungsapparat. Ich musste es immer und immer wieder hören. Und natürlich hörten es meine Freunde und Kollegen auch. Den Großteil von ihnen hatten unsere neuen Herren ja schon vor die Tür gesetzt, nun zog man schroff und demütigend über ihr Leben und über all ihre Leistungen her.

Was sich damals also gegen mich zusammenregierte, das wollten, ja das konnten sie nicht einfach so auf sich sitzen lassen. Denn sie selber waren es ja gewesen, die mit all den Verleumdungen angegriffen wurden. Sie waren doch diejenigen, die mit ihrer Arbeit aus einem bloßen Staatspalast ein wahres Volkshaus machten. Sie waren es, die in meinen Küchen kochten, meine Veranstaltungen organisierten, auf meinen Bühnen spielten und sangen. Und auch sie sind es gewesen, die in meinen Restaurants speisten, die die Revuen, Konzerte und Shows besuchten, die den Künstlern applaudierten. All die Unwahrheiten, all die Verfälschungen, die über mich und sie verbreitet wurden, die konnten meine Freunde und Kollegen am allerwenigsten glauben. Sie hatten es ja selber anders erlebt. So unterließen sie es auch nicht, den Hetzereien bei jeder Möglichkeit zu widersprechen. Und nicht eher wollten sie ruhen, bis sie mich als ihr Haus wieder zurückgewonnen haben. Viele von ihnen hatten sich eigens dazu in Vereinen und Initiativen organisiert, wohl wissend, welche politische Absicht sich hinter dem denunzierenden Dauerfeuer gegen mich verbarg. Jahrelang trafen sich meine Kollegen und Freunde immer und immer wieder hier bei mir, hier vor meinen verschlossenen Türen. Fremden wie Freunden

berichteten sie, wer und was ich gewesen bin und was für ein Schicksal mir im neuen Lande und unter den neuen Herren drohe. Mehr als hunderttausend Unterschriften sammelten sie bei den Leuten. Mit der Forderung, mich schnellstens der Öffentlichkeit zurückzugeben, überreichten sie diese unseren demokratischen Volksvertretern. Zur Unterstreichung ihres Anliegens hielten sie Mahnwachen ab, Kundgebungen wurden veranstaltet und sogar Blumen niedergelegt. In allerlei ironischer Kostümierung traten sie hier auf, mit dem Ziel, die Lügen rund um den Asbest zu parodieren. Nicht selten fanden sich hier bei mir einige tausend Menschen zum Protestmarschieren ein. Man zog dann durch das Zentrum der Stadt und hielt Schilder und Transparente hoch, auf denen man meine Rückgabe einklagte. Künstler, die einst auf meinen Bühnen spielten, die spielten nun hier vor meinen versperrten Türen – hier, mitten auf dem prominenten Platz. Aber nicht nur das: Einstige Veranstaltungen aus meinem Programm legten meine Kollegen auf anderen Bühnen neu auf und verstreut über das ganze Land gaben die besten Rockergruppen Sympathiekonzerte mir zu Ehren. Lautstark, mit viel Emotion und auf kunterbunte Art und Weise liefen diese Protestbewegungen damals ab und, wie wir heute wissen, auch ins Leere.

Ich aber, ich hörte damals noch lange nicht auf, auf den Erfolg meiner Freunde zu hoffen – was wäre mir anderes auch geblieben? Aber nach jedem dieser ergebnislosen Befreiungsversuche trat die Ohnmächtigkeit gegen unsere neuen Herren noch deutlicher zutage. Meinen Freunden gelang es ja noch nicht einmal, in eine richtige Diskussion mit unseren Gegnern zu kommen. Somit war bald jedem offensichtlich klar: von unseren neuen Herren war ich einfach nicht gewollt.

Aus diesem Grunde schickten meine Freunde Briefe in die ganze Welt. Mit ihren Argumenten wandten sie sich an die Oberhäupter anderer Staaten und enttarnten meine Vernichtung als eine unrechte Frevelei. Dazu fügten sie weitreichende Konzepte

und seitenweise Ideen und zerschlugen so jeden Zweifel an meiner Nützlichkeit – wenn man mich nur ließe. Sie hofften, die Staatengemeinschaft oder vielleicht sogar die UNESCO könnte die Herren hierzulande zur Vernunft zurückbringen. Aber all die um Hilfe Gebetenen blieben stumm – vielleicht aus Angst, meinen neuen Herren zu missfallen. Nur hin und wieder kroch hinter dem Schweigen eine Meldung hervor, die das Unverständnis über meine mir angedrohte Zukunft zeigten. Freilich, die neuen Herren hier im Lande, die ließ so ein kleines Piepsen völlig kalt.

Es half alles nichts, die Vormundschaft über mich, die hatten die neuen Herren. Mit ihrer Übernahme der Macht waren die Verhältnisse hierzulande einmal komplett umgekrempelt worden. Von der Weltanschauung bis zum Brotaufstrich, nichts war geblieben, wie es war. Unter ihrer Flagge wurde ich vom Staatsmaskottchen zum Staatsfeind umdefiniert. Doch den Zuspruch, welchen ich von den Leuten erhielt, der war damit nicht zu brechen. Im Gegenteil, er verstärkte sich noch weiter. Das, was mich mit all diesen Leuten verband, das war nämlich mehr als nur eine flüchtige Beziehung, mehr als nur eine Notdurft oder irgendeine Beliebigkeit. Viel eher war da Wertschätzung, gegenseitige Hochachtung, und ja, es ging um die Geschichte und die Zukunft, die man gemeinsam erlebte. Und bei den meisten Leuten ist das noch heute so:

„Das Haus des Volkes betrachteten wir tatsächlich als auch des unsrige.“

„Auch die Bauarbeiter, die waren schon irgendwie stolz, dass sie so ein schönes Haus gebaut hatten.“

„Und es war ja auch ein kleines Wunderwerk.“

„Ja, der Palast hat uns bei jedem Besuch ein leichtes und vergnügtes Herz gemacht.“

„Es war die Empfindung ständiger Verliebtheit, wenn ich dieses Haus betrat.“

„Wer in den Palast ging, der war sich erstmal einig, wir sind eine große Gemeinschaft. Das war was Schönes.“

„Dieses kulturvoll ausgestaltete Gebäude hat für mich ganz persönlich eine große Bedeutung. Unser Staat konnte mir zwar nicht sofort eine neue Wohnung geben, aber er hat für mich einen Palast gebaut.“

„Da war ab früh um zehn, wenn das Marmorhaus aufgemacht hat, Begängnis – bis abends dreiundzwanzig Uhr. Das Haus war voll und überall spielte was.“

„In allen Etagen, von der ersten bis rauf in die fünfte, alles war jeweils anders geschmückt. Und der Große Saal war nur ein Blumenmeer. Also das war ein Traum.“

„Und dass man da immer durchschauen konnte, also auch auf allen Etagen, das war ja alles Glas gewesen, das war ja auch an Modernität für uns was Neues.“

„Wenn er nicht diese schrecklich braunen Scheiben gehabt hätte, dann wäre er vielleicht sogar schön gewesen.“

„Jedenfalls war der Beifall des dankbaren Publikums enorm und einige Zugaben unumgänglich. Sicher trug die moderne Technik dazu bei, vor allem die vielen Lichteffekte und die bunten Kostüme.“

„Beeindruckt hat mich die Mehrzweckfähigkeit dieser Halle, die in kürzester Zeit von einer Sporthalle in einen klassischen Konzertsaal umgewandelt werden konnte. So exakt und präzise war auch das Personal, aber trotzdem merkte man auch die Berliner Herzlichkeit von allen, auch vom Publikum, die ein Künstler braucht, um sich zu entfalten und sich wohlfühlen.“

„Ja, es war für mich das ganz große Glück, dort arbeiten zu können.“

„Das ist etwas, was ich mit Herz und Seele gemacht hab, mit Leib und Leben hing ich da dran. Ich sage es so, wie es ist, das waren meine Erfahrungen, meine Erlebnisse, das war mein Leben. Das war mein Beruf, kein Job!“

- „Ich stand für meine Sache im Palast und hab mich gern dafür eingesetzt.“
- „Wir waren echt stolz auf unser Haus. Ich hab da mit Herz und Verstand gearbeitet und ich hab da auch Herzblut gelassen.“
- „Wenn die den Palast mal wieder aufmachen werden, egal ob ich hundert Jahre alt bin, ich geh da wieder hin und ich will dann dort wieder arbeiten.“
- „Jaja, das Haus. Ich hab das Haus mit der Eröffnung ein bisschen lieb gewonnen. Die vielen Menschen aus der Republik, aus dem In- und Ausland, wie sie immer erstmal verdutzt stehen blieben und sich `Erichs Lampenladen` erstmal angucken mussten.“
- „Also für mich war es eine Augenweite, ich hatte Herzklopfen und ich stand da, Mensch Donnerwetter, was für ein schönes Haus.“
- „Ein Gebäude, mit dem viele Menschen im Osten wirklich angenehme Erinnerungen verbinden.“
- „Wenn ich an Erlebnisse oder an die unterschiedlichen Veranstaltungen im Palast der Republik zurückdenke, kehren immer noch warmherzige Gefühle und Erinnerungen an erlebtes Glück zurück. So eine Mischung aus leiser Freundlichkeit, heiterem Erstaunen und immerwährender Neugier.“
- „Am schönsten war der Frühlingsball, der Knospenball, also das hätten sie erleben müssen.“
- „Der Palast mit seiner Kinderrevue war für viele Kinder jedes Jahr ein wunderbares Erlebnis. Ich selbst habe so viele interessante Veranstaltungen dort gesehen und manche Stunde dort verbracht.“
- „Wunderbare Veranstaltungen im Palast, wie Silvesterkonzerte und Silvesterbälle, waren auch in unserem Leben Höhepunkte.“
- „Ich kenn viele Leute, die in diesem Palast der Republik ganz interessante Stunden verbracht haben. Oben, bei Dichterlesungen von Schriftstellern, die aus dem Westen kamen und unten mehr lustige Abende in den Restaurationsbetrieben.“
- „Die thematischen Abende im Palastrestaurant, die Jägerabende

oder die Winzerfeste und so weiter, die haben den Leuten gefallen.“

„Also ich habe den Palast als etwas besseres Ausflugsziel kennengelernt, als endlosen Spaziergang, als besonders gute Gastronomie und wir holten uns einen Eisbecher ab.“

„Und viele reisten ja von weit an, die sind ja alle Etagen abgefahren, es gab ja jede Menge Restaurants. Jaja, die waren auch schon sehr begehrt, um dann zuhause im Dorf mal sagen zu können: `Wir haben im Palast gespeist.‘“

„Montags bis freitags wurde nach der Arbeit in der Bierstube Abendbrot gegessen, oft einen Bierhappenteller und drei Tulpen Radeberger.“

„Das war ja die größte Kneipe der DDR.“

„Insgesamt waren das kulturelle Höhepunkte im östlichen Teil Berlins.“

„Ich kenn einfach viele Leute, denen es ganz traurig war, dass der Palast verschwinden soll.“

„Ich hab also bittere Tränen geheult, als das Ding geschlossen wurde.“

„Wenn ich mit meinen Kollegen zusammengekommen bin, dann haben wir uns immer gewundert: Warum macht man den so einen großen Laden einfach zu? Wieder eine Auftrittsmöglichkeit weniger und da haben die auch schon angefangen mit ihrem Schloss und von uns hat keiner gefragt: `Ja wo ist den unser schönes Schloss?‘“

Ja, ja, das Schloss. Das Schloss der Preußenkönige. Das Schloss zu Berlin. Aus dem Krieg kehrte es ziemlich lädiert zurück und bald darauf ließ es der erste Chef unseres damals noch jungen Landes komplett beseitigen. Ein viertel Jahrhundert später, der erste Regierungsoberhäuptling war schon gestorben, da bin ich auf dieser freien Fläche entstanden, welche eben diese Schlossbeseitigung hinterlassen hatte. Und mit meiner Hinrichtung

heute soll dies alles wieder rückgängig gemacht werden. Mich aus dem Weg zu räumen, um das alte Schloss wieder auferstehen zu lassen, dies war der eigentliche Streit der letzten sechzehn Jahre. Zu meinem Asbest also, von dem man mich nicht heilen wollte, kam also noch hinzu, dass ich den Platz vom verschwundenen Schloss besetzte – und ich sage, man darf diesen Satz getrost auch andersrum verstehen.

Diese ganze Schlossdebatte hatte damit angefangen, dass unsere neuen Herren sich dachten, die Hauptstadt der neuen Großnation wieder hierher zurückzulegen. Zusammen mit ihren hier ortsansässigen Verbündeten überlegten sie, wie toll es doch wäre, könnten sie hier in der Mitte ihre schönen neuen und schön abgesicherten Ämtertempel errichten. Damen und Herren Führungsspitzen trafen bald zu ersten Besichtigungen ein. Große Pläne fasste man ins Auge: hier Kanzleramt und Parlament, dort Ministerium für Wirtschaft oder auch fürs Innere. Ganz einig, wie was wo entstehen sollte, das war man sich jedoch noch nicht. Soll es viel Öffentlichkeit geben oder wenig, eine Bibliothek und/oder ein Konferenzzentrum, sollte man lieber rechts oder links von der Straße bauen, mehr auf dem Platz oder eher daneben? Wie auch immer, historisch sollte es in jedem Falle werden. Damit war gemeint: Stadtgrundriss aus Vorkriegszeiten mit eher altmodischen Häusern oben drauf. Ich jedoch wurde ganz und gar nicht nach solcher Denke erbaut und passte damit denkbar schlecht in die Vorstellungen unserer neuen Herrn hinein. Durch und durch modern ausschauend, hatte man mich quer über diejenige Stelle gesetzt, auf der das Schloss einst stand. Und genau auf diesem Platz, so sinnierten unsere neuen Großlandherren, könne sich anstatt meiner, bald das Amt fürs Auswärtige erheben. Ein neuer Bau in der Kubatur vom alten Schloss. Diesen ihren Willen bekundete also unsere neue oberste Politiketage und gab somit schon frühzeitig zu, mich aus dem Wege schaffen zu wollen. Das alles geschah schon gleich nach der Wiedervereinigung, dieser